

Zeitschrift: Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
Band: 24-25 (2001-2002)

Artikel: "Konfessionalisierte Kunst"? : Oder der Widerspruch zwischen Gemeindeordnung und Marktanspruch
Autor: Schlachta, Astrid von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1056016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«KONFESSIONALISIERTE KUNST»? ODER DER WIDERSPRUCH ZWISCHEN GEMEINDEORDNUNG UND MARKTANSPRUCH

1958 stellte Robert Friedmann in «Mennonite Life» die Frage: «How do Christianity and art go together?» Er beantwortete die Frage mit folgender Feststellung: «Strictly speaking, not too well.»¹ Das Leben der puritanisch ausgerichteten christlichen Gruppen würde jeder Art von künstlerischem Ausdruck widersprechen. Wendet man den Blick auf das hutterische Gemeindeleben bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts, so scheint der Konflikt zwischen den Forderungen der Gemeindeftheologie nach einem abgesonderten, puritanischen und asketischen Leben und den Anforderungen und Wünschen des Marktes an die hutterische handwerkliche Produktion ein dauerhaftes Problem gewesen zu sein. Das Renommée des hutterischen Kunsthandwerks, vor allem in den Bereichen der Keramik-, aber auch der Eisenwarenproduktion (Messer und Kutschwagen) verlangte nach Erzeugnissen, deren Qualität und Gestaltung nur schwer mit der Gemeindeideologie vereinbar war.

Bald nach ihrer Ansiedlung in Südmähren konnten die Hutterer in eine «Nische» der wirtschaftlichen Produktion auf den südmährischen Grundherrschaften stossen. Ihre handwerklichen Fertigkeiten sowie die gute Qualität und die Zuverlässigkeit ihrer Arbeit liessen sie zu gefragten Produzenten von Alltags-, und vor allem von Luxusgütern für die Adligen der Umgebung und weiter entfernter Regionen werden.² Diese feste Inkorporation in den ökonomischen Kreislauf der adeligen Grundherrschaften sicherte der hutterischen Gemeinde im Gegenzug von Seiten der Grundherren Toleranz, Schutz vor Verfolgung³ und bis 1621/22 eine gefestigte und weitgehend nicht in Frage gestellte Position. Der hutterische Beitrag zur Organisation und Ertragssteigerung der Grundherrschaften ist nicht zu unterschätzen. Seit den 1530er Jahren hatte die Gemeinde mitgeholfen, auf den adeligen Herrschaften eine handwerkliche Konkurrenz zu

¹ Zit. nach ROBERT FRIEDMANN, *Hutterite Studies. Essays by Robert Friedmann. Collected and Published in Honor of His Seventieth Anniversary*, hg. von HAROLD S. BENDER, Goshen 1961, 141.

² Vgl. hierzu weiter unten, 43–46.

³ Zwei Ausnahmen bildeten die Jahre 1535–1536 und 1546–1554.

den städtischen Zünften aufzubauen⁴ sowie als Bauern die im Spätmittelalter vor allem in Südmähren entvölkerten Landstriche, Wüstungen und verfallenen Dörfer wieder urbar und für die Grundherren zu einem ertragsreichen und finanziell ausschöpfbaren Land zu machen.⁵

Da die Hutterer in nahezu allen förderungswürdigen und gefragten Handwerken – Textilwesen, Töpferei, Glasfabrikation und Metallverarbeitung – tätig waren, trafen sie in ihrer neuen Heimat auf ein offenes Gegenüber.⁶

1563 baten die Stände den neuen mährischen Landesfürsten Maximilian II. bei seinem Amtsantritt, sich für die Täufer im Lande einzusetzen, da ein Mangel an fähigen Handwerkern herrsche und unter den Täufern «saubere und künstlerische Handwerker auf allen Gebieten» zu finden seien.⁷ Doch nicht nur als Handwerker waren die Hutterer den Adeligen willkommen, sondern sie wurden auch in den herrschaftlichen Bierbrauereien beschäftigt, betrieben Mühlen und verwalteten Meierhöfe, so dass eine enge Bindung entstand, die erst mit der Niederlage der Stände am Weissen Berg endete.⁸ Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, dass die Hutterer durch ihre während des gesamten 16. Jahrhunderts extensiv durchgeführte Missionsarbeit für einen stetigen, teilweise sehr hohen Anstieg der Untertanenzahlen in den einzelnen Herrschaften sorgten, was durchaus im Interesse der Grundherren gewesen sein dürfte.

Trotzdem waren die Hutterer zu Beginn des 17. Jahrhunderts ebenso wie andere kleinere Bauern mit zunehmendem wirtschaftlichem und poli-

⁴ Válka, Stovavská Morava, zit. nach THOMAS WINKELBAUER, Wandlungen des mährischen Adels um 1600. Comenius' gesellschaftliches und wirtschaftliches Umfeld, in: KARLHEINZ MACK (Hg.), Jan Amos Comenius und die Politik seiner Zeit (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 21), Wien, 1992, 16–36, hier 25. Vgl. auch ALFRED HOFFMANN, Die Grundherrschaft als Unternehmen, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 6, 1958, 123–131. Hoffmann spricht von einer gezielten Wirtschaftspolitik der Grundherren, die alten Monopole der städtischen Handwerke «zu durchlöchern oder ganz aufzuheben».

⁵ Wüstungen waren vor allem durch die Verheerungen in den Türkenkriegen entstanden.

⁶ JAROSLAV PÁNEK schreibt, dass die Hutterer geholfen hätten, «to build demesne enterprise of these families [der Adeligen] to such an extent that they achieved integration into local economic structures from the very beginning». Vgl. DERS., Religious Liberty and Intolerance in Early Modern Europe: the Wiedertäufer in Moravia, the Predecessors of the North American Anabaptists, in: Historica 32, 1995, 101–121, hier 115.

⁷ Zitiert nach FRANTISEK HRUBÝ, Die Wiedertäufer in Mähren, Sonderdruck aus dem Archiv für Reformationgeschichte 30–32, Leipzig 1935, hier 21 f.; HANS-DIETER PLÜMPEL, Die Gütergemeinschaft bei den Täufern des 16. Jahrhunderts (Göppinger Akademische Beiträge, 62), Göppingen 1972, 117 f.

⁸ Vgl. dazu auch: JAROSLAV PÁNEK, Die Täufer in den böhmischen Ländern, insbesondere in Mähren, im 16. und 17. Jahrhundert, in: Der Schlern 63, 1989, 648–661, hier 659 f.

tischem Druck, mit steigenden Frondiensten und Abgaben konfrontiert.⁹ Auseinandersetzungen mit den Grundherren – zumeist über wirtschaftliche, nur selten konfessionelle Fragen – sowie die Überfälle während der Türkenkriege sorgten für Spannungen und krisenhafte Tendenzen in der Gemeinde. Der äussere Druck verstärkte sich zudem dadurch, dass die Hutterer von den Bauern und Handwerkern im südmährischen Raum als übermächtige, von den Adelligen protegierte Konkurrenz empfunden und mit entsprechender Polemik angegriffen wurden.¹⁰ Die Gemeinde wurde in ihrer Grösse, in ihrem Besitz und in ihren Möglichkeiten, aufgrund grosser finanzieller Ressourcen andere wirtschaftlich zu überbieten, wahrgenommen. Dies dürfte der Hauptgrund dafür sein, dass die Hutterer den Gegenwind immer schärfer zu spüren bekamen. 1579 beschwerten sich beispielsweise die Schmiede von Nikolsburg, «das uns die Brüeterischen Schmidt zu Nickelspurg Im Ziegelstadt Im Handtwerkh einen grossen einfaul thuen, und die Arbeit der Nachberen zu sich ziehen und uns das Brodt vor dem Maul Abschneiden».¹¹ Durch einen Landtagsbeschluss des Jahres 1600 wurde die weitere Ausbreitung hutterischer Haushaben verboten, «weil sie dadurch in diesem Markgrafentum Mähren sich vermehren und dadurch nicht geringen Schaden den Städten S. Kaiserlichen Majestät und auch den anderen Städten und Städtchen in ihrem Gewerbe verursachen».¹² Im gleichen Jahr verbot Karl von Liechtenstein Täufern und Ju-

⁹ Allgemein dazu HERBERT KNITTLER, Adelige Grundherrschaft im Übergang. Überlegungen zum Verhältnis von Adel und Wirtschaft in Niederösterreich um 1600, in: GRETE KLINGENSTEIN/HEINRICH LUTZ (Hg.), Spezialforschung und Gesamtgeschichte. Beispiele und Methodenfragen zur Geschichte der frühen Neuzeit (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 8), Wien 1981, 84–111.

¹⁰ Für das Jahr 1600 überliefern die Geschichtsbücher der Hutterer, dass «in disem Jar [...] von vnsern Widersachern gross geschrey angangen [ist] in Mähren, wie sich die Brüeder vber die massen im landt hauffen vnd mit iren handwerk den Städten vnd Flecken nicht geringen schaden vnd Abbruch an irer Narung thuen.» Auch in dem gegen die Hutterer gerichteten Lied des ehemaligen Hutterers Johan Eysvogel aus Köln heisst es in den Strophen 24 und 25 über die wirtschaftliche Macht der Gemeinde: «24. All Handtwerck sie verderben / Hierumb wol inn dem Land / Mit allerley gewerben / Sein sie gar wol bekannt / Sie heissen vns Welt Kinder / Sie sey die doppelte Welt / Sie sein auch viel geschwinder / Darzu der rechten Schinder / Können nachstellen dem Gelt: 25. Vmb zwyfachs Gelt sie geben / Ihr Wahr ohn alle schweu / Kauffen als auff darneben / Kein Armer kumpt nit bey / Das Brot thun sie abschneyden / Dem Armen wol vor dem Maul / Das macht daß mans thut leyden / Können borgen vnd beiten [= warten]: Noch eins / das thut mir faul.» Vgl. JOSEF BECK, Die Geschichts-Bücher der Wiedertäufer in Oesterreich-Ungarn (Fontes Rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichts-Quellen, Zweite Abteilung, XLIII. Band), Wien 1883, 331; CHRISTOPH ERHARD, Gründliche kurz verfaßte Historia, München 1589, fol. 37r f.

¹¹ Zit. nach HEINRICH CHRISTIAN LEMKER, Historische Nachricht von Unterdrückung Der Evangelisch-Lutherischen Religion In der Herrschaft Nikolsburg in Mähren, Lemgo 1748, 55.

¹² Zit. nach HRUBÝ, Wiedertäufer in Mähren, 60.

den den Ankauf verödeter Häuser und Gründe in Auspitz.¹³ Es gab also zunehmend Einschränkungen und Kontrollen der hutterischen Haushaben. Die Gründe dürften hauptsächlich darin gelegen haben, dass man die weitere Ausbreitung der Hutterer – über 2,7% der Bevölkerung im süd-mährischen Raum¹⁴ – unter Kontrolle halten wollte und einen möglichst grossen Gewinn aus der Wirtschaftstätigkeit der Gemeinde schlagen wollte. In diese Richtung weisen einige weitere Beschränkungen, die den Hutterern auferlegt wurden. Durch ein Verbot von 1590, wonach die Hutterer ihren Weinüberschuss nicht mehr an ihre Nachbarn verkaufen durften, konnten sich die Grundherren den Gewinn beim Verkauf dieses Überschusses sichern. In gleicher Weise dürfte eine Massnahme aus dem Jahr 1592 zu interpretieren sein, derzufolge es den Hutterern verboten wurde, ihr Getreide direkt von den Bauern zu beziehen. Auch hier lässt sich vermuten, dass die Grundherren selbst die Gewinne aus den grossen Einkäufen der Gemeinde einstreichen wollten.¹⁵

VARIETÄT UND ORGANISATION DES HUTTERISCHEN HANDWERKS

Die Hutterer, so schreibt Martin Zeiller 1632 in seinem Reisebericht «Itinerium Germaniae Nov-Antique» über das hutterische Haushaben in Eibenschitz, wüssten «mit dem Wein / Gartenwerck / Artzneyen / Baden vnnd dergleichen / wol umbzugehen « und seien «gute Handwercker / als Schuster / Messerschmid / vnnd dergleichen».¹⁶ Tatsächlich dürfte der Grossteil des Umsatzes der Hutterer im 16. Jahrhundert aus der handwerklichen Produktion erwirtschaftet worden sein; die Landwirtschaft

¹³ GREGOR WOLNY, Die königliche Hauptstadt Brünn und die Herrschaft Eisgrub nebst der Umgebung des Letzteren, topographisch, statistisch und historisch geschildert, Brünn 1836, 144. Um 1600 fällt die Parallelität des hutterischen Schicksals mit dem der Juden auf; vgl. ASTRID VON SCHLACHTA, Hutterische Konfession und Tradition. Etabliertes Leben zwischen Ordnung und Ambivalenz (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, 198), Mainz 2003, 66. 88.

¹⁴ So Berechnungen von JAROSLAV PÁNEK, in: DERS., Moravští Novokřtenci, in: Český časopis historický, 92, 1994, 242–256, hier 252, 256. Evtl. dürften die Zahlen sogar noch höher gewesen sein.

¹⁵ Zum Verbot, Wein an Nachbarn zu verkaufen, vgl. CLAUS-PETER CLASEN, Anabaptism. A social History, 1525–1618, Ithaca und London 1972, 284; zum Getreideeinkauf, vgl. ROBERT W. SCRIBNER, Konkrete Utopien. Die Täufer und der vormoderne Kommunismus, in: Mennonitische Geschichtsblätter 50, 1993, 5–46, hier 27–29.

¹⁶ MARTIN ZEILLER, Itinerium Germaniae Nov-Antique, Strassburg 1632, 186. Obwohl das Werk erst 1632 veröffentlicht wurde, ist aus den Schilderungen ZEILLERS erkennbar, dass er die mährischen Haushaben vor der Vertreibung aus Mähren besucht haben muss. Zu einer bildlichen Darstellung der hutterischen Handwerke, vgl. das Titelblatt von: CHRISTOPH ANDREAS FISCHER, Der Hutterischen Widertaufer Taubenkobel, Ingolstadt 1607.

wurde hauptsächlich für den Eigenbedarf und als Dienst für die Grundherren betrieben.¹⁷

Die einzelnen Handwerksstätten verteilten sich über das jeweilige Haushaben; vereinzelt lagen sie auch in einiger Entfernung. Es ist anzunehmen, dass die Gerber ihre Tätigkeit, wie in den Dörfern und Städten allgemein, abseits des Wohnbereichs ausübten, da sie einerseits Wasser benötigten, andererseits das Gewässer stark verschmutzten. Andere Handwerke wiederum waren nicht auf jedem Hof vertreten; zum Walken mussten die Tuchmacher nach Pausram gehen.¹⁸ Den eigentlichen Intentionen des gemeinschaftlichen Lebens widersprechend gab es am Ende des 16. Jahrhunderts interessanterweise einige Handwerker, etwa die Hauer, Drescher und Holzhacker, die die ganze Woche ausserhalb der Gemeinde arbeiteten und nur am Wochenende auf ihre Heimathöfe zurückkehrten.¹⁹ Innerhalb der Handwerke bildeten sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts hierarchische Strukturen heraus: Ein «Fürsteher» stand den übrigen Handwerkern eines Bereichs vor; dieser wurde später, spätestens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als «Meister» oder innerhutterisch als «Wirt» bezeichnet.²⁰ Die «Fürsteher» gehörten zum Kreis der Führungspersonen in der Gemeinde; in den Quellen werden sie meist als «fürnehme Brüder» bezeichnet.²¹ Sie waren nicht nur bei den regelmässig stattfindenden Versammlungen anwesend, bei denen die Gemeindeordnungen beschlossen wurden, sondern bestimmten auch bei der Nachbesetzung eines Dieners

¹⁷ Eine ausführliche Darstellung der hutterischen Wirtschaft bei PLÜMPER, Gütergemeinschaft, 95–129, sowie als ältere, aber detaillierte Beschreibungen: RUDOLF WOLKAN, *Die Hutterer*, Wien 1918 (Reprint Nieuwkoop 1965) bes. 83–107; JOHANN LOSERTH, *Der Communismus der mährischen Wiedertäufer*, in: *Archiv für Österreichische Geschichte* 81, 1895, 137–322, bes. 245–278.

¹⁸ In den «Kuchlordnungen» (Archives of the Society of Brothers, Farmington, Pa., E.A.H. 189, 15) heisst es, dass jeder Haushalter den «Tuechmachern wenn sie walcken [...] ein fleisch mitschicken [soll], aber das trincken soll man Inen zu Pausram geben». Über die Verteilung der Hafner auf die einzelnen Höfe, siehe CHRISTA ZIMMERMANN, «Wiedertäuferische» Hafner in Mähren und in der Slowakei. Zwölf Orte aus der Dokumentation des Deutschen Hafner-Archives, in: Bayerisches Nationalmuseum München (Hg.), *Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung*, Weierhof 1985, 106–122, hier 106–116.

¹⁹ E.A.H. 189, 51, 75.

²⁰ PAVEL HORVÁTH, *Die handwerkliche Erzeugung auf dem Habanerhof in Soblahov in den Jahren von 1649 bis 1658*, in: *Sborník Slovenského Národného Múzea LXL Etnografia* 8, 1967, 135–164, hier 144, 147, 157; in Soblahov wird Imrich Jankovič erwähnt, «selbiger Bruderschaft ehrsamr Meister des Schuhmacherhandwerks».

²¹ Als der Grossteil der hutterischen Bewohner 1617 das Haushaben Wastitz klammheimlich in der Nacht verliess, blieben, so die «Chronik», «alle fürnehmsten Brüder, sonderlich die Handwerkerförgestellten» zurück. In Wastitz gab es allein 46 «fürnehmste» Brüder. Vgl. RUDOLF WOLKAN (Hg.), *Das große Geschichtsbuch der Hutterischen Brüder*, hg. von den Hutterischen Brüdern in Amerika, Canada, Twilight Colony, Falher, Alb. 1990, 529.

des Wortes oder eines Vorstehers der gesamten Gemeinde mit.²² Innerhalb des Gesamtsystems der Gemeinde wirtschaftete jeder Hof eigenverantwortlich; die Folge waren ärmere und reichere Haushaben. In der Gemeindeordnung «Verzeichnis viel notwendiger Punkten und Artikel» aus dem Jahr 1612 klagten die Ältesten beispielsweise, dass auf einigen Haushaben ein grosser Luxus und Überfluss herrsche, während die Haushalter anderer Haushaben «nicht wohl haben, ihr Brod zu kaufen».²³

Sieht man sich die Aufteilung der Handwerke und die Produktionsweise auf den Haushaben genauer an, so zeigt sich, dass die Hutterer eine äusserst durchdachte und effektiv organisierte Produktionsweise etablierten, die an spätmittelalterliche zünftige Traditionen erinnerte.²⁴ Dennoch lassen sich im späten 16. Jahrhundert Tendenzen einer zunehmenden Spezialisierung im Handwerk erkennen; ein Prozess, der Parallelen zur allgemeinen Entwicklung der frühen Neuzeit aufweist. Im städtischen Handwerk fand eine immer weiter fortschreitende Spezialisierung und Differenzierung der verschiedenen Berufe statt, da die Zünfte die Grösse der einzelnen Betriebe gering halten mussten, um jedem Betrieb ein Auskommen garantieren zu können. Diese Differenzierung, aus der allmählich die verschiedenen Branchen entstanden, ist auf den hutterischen Haushaben innerhalb der Werkstätten eines Handwerks zu beobachten.²⁵ So nennt bei-

²² Vgl. die Ordnungen «Wenn Brüder in die versuchung in Dienst des Worts noth sein zu erwählen», «Wenn man in Dienst des Worts will bestätigen» und «Was anbetrifft in die Länder zu schicken». Im Folgenden wird eine moderne Abschrift der Ordnungen zitiert, die sich auf dem hutterischen Hof Concord in der Nähe von Winnipeg, Man., befindet. Es dürfte sich um eine Abschrift des Valtin-Winter-Buches von 1629 handeln. Ähnliche bzw. vermutlich die gleichen Texte finden sich auch in einem Codex, der heutzutage im Archiv der «Society of Brothers» in Farmington, Pa., liegt.

²³ Archives of the Mennonite Church, Goshen, Hist.Mss. 1–447, Leonard Gross Collection, Box 16/17, ANDREAS EHRENPREIS, Auszug etlicher der Gemein Ordnungen, Abschrift von Josef Beck, 60 (im Folgenden EHRENPREIS, Auszug). Vgl. auch die aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammende Ordnung für die «Brüeder so gwandt außgeben», wo es heisst: «Vnd das sie nit nach gunst, sonder treulich, wo notdurfft erscheint außgeben, vnd nit von einem ort aufs ander weisen, oder sagen wolten, warumb hast nit da oder dort da ein reich haußhaben ist, gfordert.» (Archives of the Society of Brothers, Farmington, Pa., E.A.H. 154, Foliozahl nicht mehr erkennbar).

²⁴ Zur Diskussion über die Einordnung der hutterischen Wirtschaftsweise, vgl. PLÜMPER, Gütergemeinschaft, 151–158; WES HARRISON, Andreas Ehrenpreis and Hutterite Faith and Practice (Studies in Anabaptist and Mennonite History, 36) Kitchener, Ont. et al. 1997, 43 f.; SCRIBNER, Konkrete Utopien, 27–29; vgl. auch FERDINAND SEIBT, Utopica, 2. Aufl., München 2001, 174; GARY J. WALTNER, Über die wechselseitigen geschichtlichen Beziehungen zwischen Hutterern und Mennoniten, in: Bayerisches Nationalmuseum München (Hg.), Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung, Weierhof 1985, 13–16, hier 21.

²⁵ RICHARD VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit, II, 2. Aufl., München 1999, 92; vgl. auch HELGA SCHULTZ, Handwerker, Kaufleute, Bankiers. Wirtschaftsge-
schichte Europas 1500–1800, Frankfurt/M. 1997, 96.

spielsweise die «Kuchlordnung» von 1604 drei verschiedene Schmiedehandwerke: Messerer, Kupferschmiede und normale Schmiede. Die «Beschreibung der Gemein» aus den 1590er Jahren erwähnt zudem Huf-, Sennen- und Sichelschmiede.²⁶ Auch die Holz verarbeitenden Handwerke teilten sich in die spezialisierten Werkstätten der Tischler und Zimmerleute auf. Für die Krautverarbeitung überliefern die Quellen die Tätigkeiten der Presser, Krauthacker, Krautschneider und Eintreter und in der Lederverarbeitung arbeiteten die Zuschneider, die Schuster und die Flicker.²⁷ Doch auch die umgekehrte Entwicklung ist festzustellen: die Verbesserung des Arbeitsablaufs durch die Zusammenlegung von Werkstätten sich ergänzender Produkte. 1591 regelten die Ältesten, dass die Kotzenmacher, die grobe Woll- und Pferdedecken herstellten, in die Nähe der Sattler und Rierner verlegt werden sollten.²⁸ Eine Rationalisierung stellt auch die Zusammenfassung mehrerer Tätigkeiten in einer Person dar; den Wachtern (= Wächter) wurden zusätzlich die Aufgaben der Totengräber und Rauchfangkehrer übertragen.²⁹ Auf den hutterischen Haushaben führten die Spezialisierung und Arbeitsteilung zwischen den Handwerkern der einzelnen Werkstätten zu den gleichen Problemen und Reibungen wie in den frühneuzeitlichen «weltlichen» Zünften. Eine Schuster-Ordnung, die 1561 und nachfolgend 1570 und 1591 verlesen wurde, berichtet von Kompetenzstreitigkeiten der beiden für die Lederverarbeitung zuständigen Berufe des Zuschneiders und des Schusters. Es heisst dort: «Dasz kein Zuschneider noch Schuster dem anderen nit in sein Gebiet soll arbeiten.»³⁰

²⁶ Vgl. E.A.H. 189, 114 f.; WOLKAN, Geschichtsbuch, 334.

²⁷ 1591 legten die Ältesten in der «Kuchlordnung» beispielsweise fest, dass «die Kotzenmacher [= Handwerker, die grobe Woll- oder Pferdedecken herstellten] zu den Sattlern vnnnd Riemern gesetzt» werden sollten. Hier fand offensichtlich eine dem Arbeitsprozess angepasste Neuorganisation einer Werkstätte statt. Vgl. E.A.H. 189, 53. Anhand der «Kuchlordnungen» lassen sich für das Jahr 1585 folgende Handwerke festmachen: Hauer, Gartner, Maurer, Zimmerleute, Ziegler, Gerber, Rader, Schmiede, Schlosser, Fuhrleute, Kuchlvolk, Schuster, Stocktreter, Huter, Rierner, Sattler, Müller, Hafner, Fischer, Binder, Halter, Viehdirnen, Bäckerin, Tischler, Glaser, Sailer, Weber, Drechsler, Messerer, Scherer, Krotzenmacher, Tuchmacher, Kürschner, Bader, Schneider, Seckler, Nähterin, Wollspinnerin, Kastner, Stallknecht, Ochsenfütterer, Wäscherin, Betterin, Schulleute, Brauer. Eine weitere Aufzählung findet sich unter dem Jahr 1604 sowie im «Geschichtsbuch» in der «Beschreibung der Gemein». Vgl. E.A.H. 189, 7–9, 114–117; WOLKAN, Geschichtsbuch, 334; s. auch die Schuster-Ordnung, in EHRENPREIS, Auszug, 27–30.

²⁸ E.A.H. 189, 53.

²⁹ E.A.H. 189, 81, 88.

³⁰ EHRENPREIS, Auszug, 25; für die frühe Neuzeit allgemein siehe u.a. VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag, II, 93 f.

QUALITÄTSARBEIT UND QUALITÄTSKONTROLLE

Besonders die Arbeiten der hutterischen Schmiede waren als Qualitätsware sowohl bei Aussenstehenden als auch bei Gemeindemitgliedern äusserst beliebt: nicht nur als Gebrauchsgegenstände, sondern auch als Geschenke, die vor allem Missionare nutzten, um im Fall einer Gefangenschaft ihre Beziehungen zu Wärtern und Aufsehern und damit auch ihre Haftbedingungen zu verbessern. In den schwierigen, von Missernten und Hungersnöten geprägten 1570er Jahren konnte der im württembergischen Hohenwittlingen gefangene Paul Glock die hutterischen Messer und Löffel ganz gezielt einsetzen und in der Folge wesentlich angenehmere Lebensumstände erreichen. 1571 bittet er Peter Walpot, ihm noch zwei Paar Messer zu schicken: «The one I want to present to the castle overseer. Perhaps he will allow the brethren in to me the sooner. They can still come to me, but secretly.»³¹ Über weitere an die Burgvögtin verschenkte Messer schreibt er nach Mähren: «Von den Messern. Wisse auch, du [= Peter Walpot] hast wohlgetan, indem du sie geschickt hast. Wir haben's wohl angelegt. Mathes und ich brauchen die unsern auch gar wohl»³². Die Burgvögtin, die Frau des Schwenckfelders Klaus von Grafeneck, hätte sich über das Paar Messer sehr gefreut. Auch für Tuche, die er zufällig aus Mähren erhalten hatte, fand Paul Glock Verwendung:

«You have also written me that I report in my writing what gifts I received. Except for the scarf I have nothing to report. Please know that the scarf did not come with the first message, but only about St. Michael's day by Paul Prele of Esslingen. I still have it all with me, and if I may I shall carry the one pair of knives with me for your sake, Peter. The reason why I have the scarf is this: The lady of the castle, fled from the epidemic to the city of Ulm. She went there before winter and has not yet returned. I have no certain knowledge concerning her. I expect she may soon come home. I shall see what I can do about it, God willing. Actually, I did not write for any wrap or scarf. Perhaps you did not understand my writing, or perhaps you sent it out of love yourself. I do not know. In any case, the Lord be praised! Tell Claus the cobbler that I received his letter and gift.»³³

Bei Verwandten in der alten Heimat der Ausgewanderten waren die Produkte der hutterischen Schmiede als Präsente ebenfalls sehr willkommen. 1608 wird in Bartenbach bei Göppingen Caspar Saur verhört, dessen drei

³¹ Vgl. Die Hutterischen Episteln, hg. von den Hutterischen Brüdern in Amerika, IV, James Valley 1991, 564. Leider ist dieser Brief nur in einer englischen Übersetzung ediert; auf das Zitat sollte jedoch trotzdem nicht verzichtet werden.

³² Ebd., III, 276, 308.

³³ Ebd., IV, 563 f.

Kinder bei den Täufern in Mähren lebten. Auf den Vorwurf, dass er ein paar hutterische Messer erhalten hätte, «bekennt er rund, dass ein Bote ihm ein schön paar messer von cyprass gemacht gebracht habe».³⁴ Auch zur Erleichterung der Verhandlungen über die in die osmanischen Gebiete verschleppten Hutterer wurden Messer eingesetzt. Salomon Böger bat 1609 in einem Brief aus Ofen die Gemeinde, ihm «zwey ainschichtige Messer» zu schicken, damit er einen Türken belohnen könnte, der ihn in der Türkei beherbergt hatte.³⁵ 1612 mahnen die Ältesten in der Gemeindeordnung, dass man zu viel «in die Länder schicke; Messer und allerley Zeug» und oftmals würde man die hutterischen Erzeugnisse einfach Neuankommenden geben, die diese Dinge dann «auch hinaus [...] tragen, unwissend wem sie es geben.» Vielleicht haben hutterische Missionare mit diesen beliebten Gütern auch Werbung für ein gutes und angenehmes Leben in Mähren gemacht, denn im gleichen Atemzug mit der zitierten Ermahnung beklagen die Ältesten, dass «gar unwissende oder zum glauben untüchtige freund kämen».³⁶

Nicht nur die Produkte der Schmiede genossen ein hohes Ansehen, sondern auch die hutterischen Hafnerwaren. Es stellt sich die Frage, ob für die hutterische Gemeinde eine bestimmte Rangfolge oder Popularitätsskala der Berufe aufgestellt werden kann. Das in den Ordnungen immer wieder aufgegriffene «stolze Verhalten» der Bader könnte ein Zeichen für das Ansehen dieses Berufes sein, obwohl dieser Berufsstand in der übrigen frühneuzeitlichen Gesellschaft eigentlich auf der untersten Skala der Angesehenheit stand. Auch die Hafner, deren Produkte in Mähren als Kostbarkeit der hutterischen Produktion galten, genossen in der frühen Neuzeit unter den Handwerken eigentlich keinen guten Ruf.³⁷ Rangierten Bader und Hafner als Handwerke vielleicht deshalb innerhalb der hutterischen Gemeinde auf der Werteskala weit oben, weil sie viel Kontakt zur Aussenwelt hatten und diese Berufe die Möglichkeit boten, aus der Gemeinde auszubrechen?

³⁴ Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer, Bd. 1, Herzogtümer Württemberg, hg. von GUSTAV BOSSERT (Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte, 13), New York/London 1971 (Reprint), 806; Messer wurden auch an mährische Adelige verschenkt und von diesen angeblich hoch geschätzt; s. dazu: HRUBÝ, Wiedertäufer in Mähren, 28 f.

³⁵ Brief vom 14. Juni 1609, in: Cod. 200, Slowakische Akademie der Wissenschaften, Bratislava, John Hostetler Microfilm Collection, Archives of the Mennonite Church, Goshen, Ind., #54, 98 (eigene Paginierung).

³⁶ EHRENPREIS, Auszug, 62.

³⁷ Dies könnte entweder damit zusammengehangen haben, dass ihre Arbeit als schmutzig empfunden wurde oder dass ihre Arbeitsstätte aufgrund der Feuergefährlichkeit ausserhalb der Dörfer lag. Vgl. WERNER DANCKERT, Unehrlische Leute. Die verfeimten Berufe, Bern/München 1963, 204–207; VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag, II, 94. Zu den hutterischen Hafner-Ordnungen vgl. MARIA H. KRISZTINKOVICH, Wiedertäufer und Arianer im Karpatenraum, in: Ungarn-Jahrbuch 3, 1971, 50–68, hier 54–61.

Die Hutterer unterschieden sich nicht nur in der Ausdifferenzierung der Handwerke nicht von den frühneuzeitlichen Handwerksbetrieben ihrer Umgebung, sondern auch die Sicherstellung eines einheitlichen Preises und die straffe Kontrolle der Produktqualität war eine allgemeine Vorgabe frühneuzeitlicher Produktion. Trotzdem kam es in diesen Bereichen zu Unregelmässigkeiten; die Hutterer bildeten hier keine Ausnahme. Die Ältesten wiederholten aus diesem Grund ihre Mahnungen zu mehr Ehrlichkeit in der Qualitätssicherung und in der Festsetzung der Preise mit beständiger Regelmässigkeit. So werden die Fürgestellten der Schmiede aufgefordert darauf zu achten, dass «saubere Arbeit» abgeliefert und kein minderwertiges Eisen verwendet wird, wenn dem Kunden ein höherwertiges versprochen war: «Das man nicht anderen Leuten steurisches Eisen zu verarbeiten verheissen und ihnen darnach ungarisch schlesisch oder schlechtes machen, daraus Lesterung entstünde, zu dann es auch nicht recht wäre und ihm einer auch die Werkstadt darmit verschlagt.»³⁸ Die Fürgestellten der Messerer werden angewiesen, die Arbeit ihrer Handwerker mehrmals täglich zu kontrollieren und eventuelle Unregelmässigkeiten sofort zu beseitigen. War das Endprodukt, etwa die Klingen der Messer, mangelhaft, sollte dieses an den Handwerker zurückgegeben werden, um es noch einmal zu überarbeiten; jedoch sollte es auf keinen Fall verkauft werden.³⁹ Die Preisregelung war ein weiteres Kapitel, bei dem die Ältesten zu mehr Konformität mahnen mussten. Schmiede, Messerer und Hafner werden aufgefordert, einen einheitlichen Preis für gleichwertige Produkte zu verlangen. In der Hafner-Ordnung heisst es: «Und das im Verkaufen auch fein ain Gleichhait und rechts Mittel gebraucht werde und dass nicht etwan einer das Geschirr gar zu theuer und der andere zu wohlfeil gebe, das die Leut übel von uns zu reden hatten.»⁴⁰ Die Bemühungen, die Preise zu vereinheitlichen, werden durch zwei, für die hutterische Produktionsweise signifikante Aspekte näher erläutert. Zum einen dürfte es zu Schwierigkeiten geführt haben, gerade für Luxus- oder Repräsentationsgüter einen einheitlichen Preis festzusetzen, da für diese Produkte allgemein höhere Preise verlangt werden konnten.⁴¹ Zum anderen überliefern die Ordnungen immer wieder, dass hutterische Handwerker beim Verkauf ihrer Erzeugnisse einen Aufpreis aufschlugen, dessen Erlös in die eigene Tasche floss.⁴²

Der kurze Überblick über die Handwerke zeigt die hutterische Gemeinde am Ende des 16. Jahrhunderts neben allen Problemen und Missständen, die zutage traten, als äusserst effizient und Gewinn bringend organisiertes

³⁸ EHRENPREIS, Auszug, 86 f.

³⁹ Ebd., 92 f.

⁴⁰ Ebd., 100; vgl. auch: ebd., 86, 88.

⁴¹ Vgl. hierzu VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag, II, 98.

⁴² Vgl. EHRENPREIS, Auszug, 41, 55, 60.

handwerkliches Gemeinwesen. Der ökonomische Kontakt mit der Aussenwelt war pragmatisch und auf die Erfüllung der Verpflichtungen beider Vertragspartner angelegt. Aufgrund ihrer guten, zuverlässigen und die Konkurrenz übertreffenden Produktion konnten die Hutterer ihre Position selbstbewusst vertreten; auf keinen Fall können sie mehr als die abge sonderten, sich von der «Welt» fern haltenden und verfolgten Aussenseiter bezeichnet werden wie in der Anfangszeit in Mähren. Viele Handwerker pflegten direkte Kontakte zur die Haushaben umgebenden Gesellschaft und standen in regelmässigen Geschäftsbeziehungen zu Adeligen.

KUNSTHANDWERK UND KONFESSIONELLE KONFLIKTE

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist in der hutterischen Gemeinde ein Prozess der Konsolidierung und Identitätsbildung in konfessioneller Hinsicht sowie der allgemeinen Hierarchisierung und Institutionalisierung des Gemeindelebens zu erkennen.⁴³ Seinen Ausdruck findet dieser Prozess nicht nur in der Etablierung neuer Strukturen im geistlichen und im wirtschaftlichen Bereich und in der Entstehung neuer Ämter, sondern auch in einer Vielzahl von Ordnungen, die Normen und Regeln für das geistliche und handwerkliche alltägliche Leben vorgaben. Zudem bildete sich ein Kanon konfessioneller Schriften heraus, die für überlieferungswürdig gehalten wurden – zumeist handelte es sich um Episteln, Rechenschafts- und Abhandlungen der ersten Generation der Hutterer. Das Dogma der Gütergemeinschaft, die Legitimation durch die gemeindeeigenen Märtyrer und das Vorbild der frühen hutterischen Gemeinde bildeten die zentralen Inhalte, an denen sich die konfessionelle Identität⁴⁴ verankern sollte. Doch diese Orientierung am Vorbild der frühen Flüchtlingsgemeinde der ersten Generation liess sich im späten 16. Jahrhundert nur noch schwer mit dem gewandelten Lebensstandard in der Gemeinde vereinbaren: Verfolgung, Armut und Martyriumsbereitschaft hatten sich längst zu einem Leben in Sicherheit, Wohlstand und weit gehender Akzeptanz und Integration gewandelt. Nicht nur im geistlichen Bereich kam es zu zahlreichen Abweichungen von den vorgegebenen Normen – beispielsweise wurde die Gütergemeinschaft immer stärker in Frage gestellt –, sondern auch im wirtschaft-

⁴³ Hierzu eine nähere Darstellung in: VON SCHLACHTA, *Hutterische Konfession und Tradition*, 145–291; für die Walpot-Zeit und die Entstehung vieler konfessionellen Schriften, vgl. LEONARD GROSS, *The Golden Years of the Hutterites* (Studies in Anabaptist and Mennonite History, 23), Scottdale, Pa./Kitchener, Ont. 1980.

⁴⁴ Zu diesem Begriff vgl. NICOLE GROCHOWINA, *Durch historische Erinnerung zur konfessionellen Identität? Der Streit zwischen Reformierten und Lutheranern in der Grafschaft Ostfriesland um 1600*, in: STEFFEN BRUNDEL/NICOLE GROCHOWINA (Hg.), *Kulturelle Identität* (Histoire, Sociologie et Droit Comparés), Berlin 2000, 88–106.

lichen Bereich liessen sich die ethischen Grundlagen der Konfession kaum mit den auf Expansion und Marktorientierung ausgerichteten Zielen verbinden.

Da das geistliche Leben auf den hutterischen Haushaben mit dem ökonomischen eng verzahnt war, können Konfession und Wirtschaft nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Diese enge Verzahnung sorgte von Anfang an für Misstände und Probleme, die in den Ordnungen offen zu Tage treten. Durch ihre in den Aussenbeziehungen weit fortgeschrittene Integration in die Wirtschaft auf den südmährischen Grundherrschaften hatten die Hutterer bestimmte Standards zu erfüllen und zu halten, was wiederum in den Innenbeziehungen für Konflikte mit den konfessionellen Normen und Standards sorgte. In den Punkten Qualität und Kundenwunsch mussten sie sich an die Vorgaben ihrer Auftraggeber halten, wollten sie ihre Position auch zukünftig sichern. Akzeptanz und Toleranz der Grundherren waren eine direkte Folge der wirtschaftlichen Potenz der Hutterer. Die Duldung der Hutterer war untrennbar verbunden mit dem sich Einfügen in die wirtschaftlichen Notwendigkeiten auf den Herrschaften.

Das «hutterische Wirtschaftsunternehmen», das äusserst vorbildlich produzierte, musste im späten 16. Jahrhundert also einer Entwicklung im konfessionellen Bereich angepasst werden, die kaum mit dieser Wirtschaftsweise zu verbindende Akzente setzte. Wie sollten die Herstellung von Luxusprodukten und die Forderungen des zumeist «adeligen Marktes» der moderaten, demütigen, «einfachen» und auf Konformität und Absonderung ausgerichteten Lebensweise in Einklang gebracht werden? Wäre es den Hutterern möglich gewesen, mit einer «konfessionalisierten Kunst» oder «konfessionalisierten Handwerksproduktion» weiterhin in der «oberen Liga» der mährischen Handwerksproduktion mitzuspielen?

Die Konflikte zwischen der hutterischen Konfession und der Produktion von handwerklichen Gütern für den mährischen Markt treten nicht nur in den Gemeindeordnungen zu Tage, sondern sie äussern sich auch in einigen Diskussionen, die in der hutterischen Gemeinde um 1600 geführt wurden. Einige Aspekte der Reibungen zwischen dem, was die Gemeindeordnungen forderten und den Ansprüchen, die der Markt, aber auch die Verpflichtung den Grundherren gegenüber stellte, sollen im Folgenden geschildert werden.

Als Basis können zwei Grundsatzentscheidungen der hutterischen Ältesten angeführt werden, mit denen diese versuchten, «weltliche» bzw. falsche geistliche Einflüsse, die durch die wirtschaftlichen Aktivitäten in die Gemeinde einzusickern drohten, fern zu halten:

- keine Arbeit für geistliche Auftraggeber
- Trennung zwischen Produktion für aussenstehende Auftraggeber und für Gemeindemitglieder

KONFESSIONELLE KONFLIKTE – ARBEITEN FÜR GEISTLICHE GRUNDHERREN

Besonders aufschlussreich für den Konflikt, in den die Hutterer gerieten, als sie versuchten, ihre konfessionelle Identität trotz ihrer Verpflichtungen gegenüber den Grundherren zu wahren, ist die Auseinandersetzung mit Franz von Dietrichstein, dem Bischof von Olmütz und Grundherrn von Nikolsburg.⁴⁵

Auf der «Grossen Versammlung» des Jahres 1612 in Neumühl hatten sich die hutterischen Brüder des Wortes, die Haushalter sowie viele andere Brüder und Handwerker mit einer Frage zu beschäftigen, die sich aus dem Konflikt Konfession – Arbeit für geistliche Grundherren ergeben hatte. Die Botschaft, die der Vorsteher der gesamten Gemeinde, Claus Braidl, an die Versammlung richtete, bezog sich vor allem auf die Beziehungen der Hutterer zur Aussenwelt. Es gebe zu viele Kontakte «mit den falschen Völkern» und den Funktionsträgern der katholischen Kirche; die Meidung werde zu wenig praktiziert.⁴⁶ Konkret richtete sich die Kritik Braidls gegen die Tätigkeiten der hutterischen Handwerker auf Schloss Kremsier, dem Bischofssitz Franz von Dietrichsteins. 1599 hatte man nach langer Diskussion innerhalb des Ältestenkreises beschlossen, auch nach der Ernennung des hutterischen Grundherrn von Nikolsburg, Franz von Dietrichstein, zum Kardinal und Bischof von Olmütz für ihn zu arbeiten. Die Hutterer hatten sich diese Entscheidung nicht leicht gemacht und vermutlich dürfte es innerhalb des Kreises der ältesten Brüder ernsthafte Auseinandersetzungen über diese Frage gegeben haben. Die «Chronik» erwähnt diese Auseinandersetzungen zwar nicht; entsprechende Rückschlüsse lassen sich jedoch aus den Geschehnissen nach 1599 ziehen. Für die Ältesten stellte sich die Frage, ob sich die Gemeinde im Rahmen der Tätigkeiten für Franz von Dietrichstein zu sehr mit der «Pfafferei»⁴⁷ vermischen würde und katholische Ideen Eingang in die Gemeinde finden könnten. Nach einigem Überlegen kamen die Ältesten zu dem Ergebnis, dass man «ihn [Franz von Dietrichstein] entweder für einen Herren und Obrigkeit erkennen oder aber von den gemeldten Haushaben unter ihme wegziehen» müsste. Letzteres erwies sich als wenig attraktive Option, da man nicht für Unruhe im Land sorgen wollte, was «etwa nicht zu Gottes Preis und zu der Frommen Wohlfahrt reichen möchte».⁴⁸

Also entschieden sich die Ältesten für einen Kompromiss, der vorsah, Arbeiten für Franz von Dietrichstein zwar auf der Nikolsburger, nicht aber

⁴⁵ Zur Herrschaft Nikolsburg, vgl. GREGOR WOLNY, Die Markgrafschaft Mähren topographisch, statistisch und historisch geschildert, 2. Bd., Brünn 1836, 185.

⁴⁶ WOLKAN, Geschichtsbuch, 473.

⁴⁷ Ebd., 459.

⁴⁸ Ebd., 460.

auf der bischöflichen Herrschaft durchzuführen. Alle Arbeiten, die im Zusammenhang mit Kremsier, dem bischöflichen Schloss, standen, sollten strikt abgelehnt werden. Weiterhin legten die Ältesten fest, dass diese Abmachung nur für den jetzigen Bischof, nicht aber für seine Nachfolger gelte.⁴⁹ Die hutterischen Ältesten teilten Franz von Dietrichstein ihre Entscheidung brieflich mit und es ist nicht verwunderlich, dass sie in keinsten Weise auf das erhoffte Verständnis stiessen; Dietrichstein reagierte äusserst wütend.⁵⁰ Dennoch konnte der Konflikt für den Augenblick gelöst werden, obwohl die Kommunikation in den Folgejahren nur noch über die Sekretäre des Bischofs zu laufen schien.⁵¹ Einige Jahre später sorgte die Auseinandersetzung des Jahres 1599 jedoch für ein ungutes Nachspiel.⁵² Die Hutterer hatten sich 1604 nämlich bereit erklärt, auf den Besitzungen des Bistums eine Mühle zu bauen – «weiln männiglich der Mühl notdürftig und ein allgemeines Ding ist», so die Begründung.⁵³ Dietrichstein hatte ihnen angeblich versichert, dass die Mühle vom Einkommen aus der Nikolsburger Herrschaft bezahlt werden würde. Die Involvierung der hutterischen Arbeiter in den Bau der Mühle erwies sich bald als Fehlentscheidung, denn die Arbeiter hatten nach der Fertigstellung der Mühle, ohne den Rat der Ältesten einzuholen, stillschweigend weitere Arbeiten für Dietrichstein übernommen. Sie waren über den gesamten Kremsierer Bischofssitz verteilt, fertigten Öfen und grosse Uhren,⁵⁴ und auch die Schlosser und Zimmerleute hatten sich über den Bau der Mühle hinaus «weiter ein[ge]lassen».⁵⁵ Sogar in Klöstern, «an die Ort, da man doch vorhin nie dahin gearbeitet hat», sollen hutterische Handwerker tätig gewesen sein. Der Konflikt eskalierte erneut und erst nach der Vermittlung Maximilians von Dietrichstein kam es zu einer Einigung. Die «Chronik» ist bezüglich der endgültigen Lösung des Konflikts etwas ungenau, doch auf jeden Fall erklärten die Hutterer Dietrichstein brieflich, dass sie keine Arbeiten übernehmen könnten, die «wider unsern Glauben und Gewissen» seien. Angeblich hat Franz von Dietrichstein diese Position letztendlich respektiert. Trifft dies zu, so dürfte sein Einlenken darauf zurückzuführen sein, dass er grundsätzlich auf die Hutterer angewiesen war.

⁴⁹ Ebd., 460.

⁵⁰ Vgl. hierzu die Schilderung in WOLKAN, Geschichtsbuch, 461.

⁵¹ So eine Stelle im «Geschichtsbuch», dass brieflicher Kontakt nur noch über den «Secretarii» lief; vgl. WOLKAN, Geschichtsbuch, 474.

⁵² Vgl. ebd., 473–475; HRUBÝ, Wiedertäufer in Mähren, 33 f.

⁵³ WOLKAN, Geschichtsbuch, 460.

⁵⁴ 1613 bestellte Dionys von Žerotín, der Kämmerer des österreichischen Erzherzogs Maximilian, bei den Hutterern eine Uhr, die er seinem Arbeitgeber schenken wollte. Die Hutterer fertigten die gewünschte Uhr an und sandten sie zu einem Preis von 170 Talern an Dionys von Žerotín. Den hohen Preis begründeten die Hutterer mit der Tatsache, dass sie auch für Franz von Dietrichstein eine solche Uhr zum gleichen Preis hergestellt hätten. Vgl. dazu: HRUBÝ, Wiedertäufer in Mähren, 32 f.

⁵⁵ WOLKAN, Geschichtsbuch, 474.

1614 flammte der Konflikt mit Franz von Dietrichstein erneut auf, als sich hutterische Hafner weigerten, in Schloss Kremsier zu arbeiten. Die Hutterer entschuldigten sich mit der gleichen Erklärung wie 1604, «dass es uns Glauben und Gewissens halber nicht gebührt ins Bistum zu arbeiten».⁵⁶ Da der Kardinal, so der hutterische Chronist, jedoch beim Bau eines neuen Ofens in seinem Schloss auf der Arbeit der Hutterer beharrte, versuchte er die Ältesten in langen Diskussionen zu überzeugen, dass der Ofen in einem Raum gebaut werden sollte, in dem sich weltliche und keine geistlichen Adeligen versammeln würden. Die Überzeugungsarbeit gelang und die Hutterer schickten ihre Hafner wieder ins Schloss, ebenso wie auf das Privatgut Franz von Dietrichsteins, die Kloster Saarer Herrschaft, die im gleichen Jahr mit Hilfe vieler hutterischer Arbeitskräfte wiederhergestellt wurde.⁵⁷

Die Konflikte mit Franz von Dietrichstein zeigen die grundsätzlichen Schwierigkeiten der Hutterer, bei der Auswahl der Arbeit zwischen wirtschaftlich-politischen Notwendigkeiten und ihrer konfessionellen Ausrichtung zu differenzieren. In den Aussenkontakten liess sich die Absonderung, die für die Erhaltung der konfessionellen Identität im Innern nötig gewesen wäre, nicht durchhalten. Zu stark war ihre Position auf den süd-mährischen Grundherrschaften geworden.

KONFESSION UND KÜNSTLERISCHE GESTALTUNG – KONFLIKTFELDER

Mit ihrer zweiten grundsätzlichen Entscheidung, die das hutterische Leben vor «weltlichen» Einflüssen durch die handwerklichen Tätigkeiten bewahren sollte, versuchten die Ältesten, die Produktion für Aussenstehende von der Produktion für Gemeindemitglieder zu trennen. Wie bereits erwähnt, machte die Herstellung von Luxus- und Repräsentationsgütern für die Adeligen im späten 16. und im 17. Jahrhundert einen grossen Teil der hutterischen Wirtschaftstätigkeiten aus. Sie war nicht nur Kennzeichen einer lange bestehenden wirtschaftlichen Partnerschaft, sondern sie bot auch den Vorteil eines grösseren preislichen Spielraums, da es für diese Produkte keine Preisbindung gab; die Produktion richtete sich viel stärker nach der Nachfrage. Zudem konnten sich die Hutterer im oberen Bereich des Marktes etablieren. Eine Untersuchung der handwerklichen Produktion

⁵⁶ Beide Zitate: ebd., 514; siehe für die Fortsetzung der Geschichte auch ebd., 514 f. 1612 hatten die Ältesten in einer Gemeindeordnung für die Hafner festgelegt: «Den Pfaffen sollen sie nicht arbeiten weder mit Öfen setzen noch sonst, weil uns gebührt dieselben zu meiden.» (EHRENPREIS, Auszug, 100)

⁵⁷ HRUBÝ nach Akten aus dem Archiv des Olmützer Erzbistums in Kremsier, siehe HRUBÝ, Wiedertäufer in Mähren, 34.

auf dem Hof «Zoblhof» (Soblahov in Oberungarn) zeigt, wie stark die Hutterer in diesem Marktsegment engagiert waren.⁵⁸ Auf dem Zoblhof hatte eine Spezialisierung auf Kutschen und Wagen, Schuhe, Messer und Tuche statt gefunden. Sowohl Kutschen und Wagen⁵⁹ – von verglasten Karossen für mehrere Personen über Berline, rote Samtkarossen, vergoldete Karossen, Luxuskutschen mit Damastbezug bis zu Kleinkutschen und einfachen Wagen⁶⁰ – als auch Messer zu produzieren verlangte jedoch, sich nach den Wünschen der Kunden zu richten; Konzessionen in der Ausstattung und Ausführung der Produkte waren unablässig – oft gegen die Festlegungen in den Gemeindeordnungen. Diese Konzessionen wirkten recht bald in das alltägliche Gemeindeleben hinein. Bereits im späten 16. Jahrhundert ist erkennbar, dass die Gestaltung der Produkte für ausenstehende Kunden direkte Folgen für die Gestaltung der Produkte hatte, die für Gemeindemitglieder bestimmt waren. Anders gesagt: Die Produktion von Luxusware für ausenstehende Kunden liess auch die Nachfrage nach Luxusgütern innerhalb der Gemeinde ansteigen.

Durch die Gemeindeordnungen versuchten die Ältesten, diesen Entwicklungen entgegen zu treten; von den Beschränkungen waren alle Handwerker betroffen. Besonders offensichtlich wird der Konflikt jedoch immer wieder bei den Hafnern, da diese nicht nur Farben einsetzten, sondern sich auch von den Motiven her, mit denen sie ihre Produkte bemalten, an der aktuellen Mode orientieren mussten.⁶¹ 1612 werden diese in der auf der Ordnung «Was der Haffner und des köstlichen teuren Geschirrs halben

⁵⁸ Vgl. hierzu die ausführliche Darstellung von PAVEL HORVÁTH, *Handwerkliche Erzeugung*

⁵⁹ An der Fertigstellung von Kutschwagen, einem beliebten Repräsentationsprodukt der Adeligen, waren beispielsweise fünf hutterische Werkstätten beteiligt. Die Schneider erarbeiteten die Garnitur des Wagens, die Sitze und die Lehnen, während die Sattler sich um die Verkleidung mit Leder kümmerten. Die Schlosser waren für die Scharniere, die Schösser und das Hemmzeug (Bremse) zuständig, die Schmiede fertigten verschiedenste Beschläge an und Schmied und Wagner stellten die Räder her. Vgl. JOHANN LOSERTH, *Zwei Miszellen aus der Wiedertäuferzeit in Mähren*, in: *Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens* 18, 1914, 168–170, 169 f.; REINHOLD REITH (Hg.), *Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, 2. Aufl., München 1991, 253.

⁶⁰ Laut der Rechnungen für die Jahre 1649–1653 und 1657–1658 errechnet HORVÁTH eine Gesamtproduktion für die Illésházysche Herrschaft von 5 neuen Karossen, 2 Halbberlinern, 9 Kutschen, einem Wirtschaftswagen und einem Planwagen. Leider sind nur die Rechnung für die Illésházysche Herrschaft erhalten; vgl. HORVÁTH, *Handwerkliche Erzeugung*, 153.

⁶¹ Die Hafnertechniken und die hutterische Fayenceproduktion wurde häufig zudem in die Nähe von alchemistischen Versuchen gestellt, was durch entsprechende Markierungen auf den Keramiken belegbar ist. Über die Darstellung auf dem Titelblatt seiner Kontroversschrift «Der Hutterischen Widertaufer Taubenkobel» brachte Christoph Andreas Fischer die Hutterer mit alchemistischen Versuchen in Verbindung. Auf dem Holzschnitt, den Fischer als Titelblatt verwendet, werden die hutterischen Haushaben mit einem Taubenschlag («Taubenkobel») verglichen und unter anderem sind die Zunftzeichen ver-

worden» ermahnt, keine neuen, seltsamen und unnötigen Formen anzufertigen, die «mehr der Hoffart denn zur Notdurft dienen». Die Mahnung bezog sich zum einen auf die Farbgebung, andererseits aber auch auf die Form, mit der sich die hutterischen Hafner frühneuzeitliche Mode angepasst haben dürften: «[...] dass man unehrbares Trinkgeschirr nach Büchern, Stiefeln und dergleichen geformiert».⁶² Hinsichtlich der farblichen Gestaltung verlangten die Ältesten, dass auf den Gefässen keine Bildnisse dargestellt werden sollten – keine Vögel, andere Tiere oder dergleichen. Die Gemeindemitglieder, die für den eigenen Gebrauch selbst über eine reichhaltige Ausstattung an edlem Geschirr verfügt haben müssen, sollten alles Geschirr in «beinweiss und blau» sowie «teures und mit Zinn eingefasstes Geschirr» herausgeben – als Farbgebung war zukünftig nur schwarzgelb, grün und rot erlaubt.⁶³ Auch die Messerer hatten für die Glaubensgeschwister bis ins frühe 17. Jahrhundert zu edle Produkte hergestellt: Perlmutter, Elfenbein, grüne Schalen und «dergleichen köstliches Zeug oder seltsame» Formen.⁶⁴ «Unsere Leut [bekommen] schier die schönsten und köstlichsten Messer zu tragen»,⁶⁵ so eine Klage der Ältesten aus Jahr 1612. Dass die Massnahmen der Ältesten jedoch keineswegs die erhofften Wirkungen zeigten, wird durch die Tatsache deutlich, dass die verschiedenen Ordnungen regelmässig wiederholt werden mussten – bis in die Zeit unter Andreas Ehrenpreis in den 1640er Jahren.

Die steigende Nachfrage nach Luxusgütern und aussergewöhnlich oder modisch gestalteten Erzeugnissen unter den hutterischen Gemeindemitgliedern fügt sich in allgemeine Entwicklungen der Gemeinde im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert ein; Tendenzen zur Individualisierung, Privatisierung und eine generelle Entfernung vom Ideal der Gütergemein-

schiedenster Handwerke abgebildet, die die Hutterer ausübten. Die Fledermäuse, die um den Taubenschlag herumfliegen, symbolisieren die Nähe der Hutterer zur Alchemie und Astronomie, auf jeden Fall aber zu okkulten Praktiken. Vgl. zu dieser Thematik: STANISLAV HRNČÍŘ, Die Habanerforschung in der ČSSR, in: Bayerisches Nationalmuseum München (Hg.), Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung, Weierhof 1985, 103–105, hier 104; FERDINAND SEIBT, Die mährischen Hutterer im Rahmen der Reformation in Mitteleuropa, in: Bayerisches Nationalmuseum München (Hg.), Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung, Weierhof 1985, 17–24, hier 19.

⁶² Vgl. EHRENPREIS, Auszug, 90, 99, 100; vgl. auch: INGOLF BAUER, Das Symposium «Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung» 1981 in Kirchheimbolanden, in: Bayerisches Nationalmuseum München (Hg.), Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung, Weierhof 1985, 7–12, bes. 8. Zu Trinkgefässen, die spezielle Formen aufweisen, etwa die eines Codex, vgl.: ULRIKE FRITZ, Alkoholische Getränke (Wein, Bier, Branntwein) im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Eine kultur- und sozialgeschichtliche Studie, Ms. Diplomarbeit, Innsbruck 1997, 53 f.

⁶³ EHRENPREIS, Auszug, 99 f.

⁶⁴ EHRENPREIS, Auszug, 90.

⁶⁵ EHRENPREIS, Auszug, 92.

schaft liessen die Gemeinde in eine Krise⁶⁶ geraten. Zahlreiche Normabweichungen waren die Folge eines gehobenen Lebensstandards und eines gesicherten Wohlstands, der sich mit dem Ideal der frühen Gemeinde nicht vereinbaren liess. Ihren signifikanten Ausdruck finden die Anzeichen einer Privatisierung des Lebens nicht zuletzt darin, dass vermehrt Gebrauchsgegenstände, wie Geschirr oder Büchsen der Bader, mit dem Namen oder den Initialen der Besitzer gekennzeichnet wurden.⁶⁷

RÉSUMÉE

Für die adeligen Grundherren in Südmähren waren die Hutterer nicht nur ein Mittel zum Zweck, um im politischen Bereich gegenüber den Forderungen der habsburgischen Herrscher Selbstbewusstsein zu zeigen,⁶⁸ sondern sie verstanden es auch, die Flüchtlinge als einen entscheidenden Baustein in den Aufbau des handwerklichen Produktionszweiges auf ihren Herrschaften zu integrieren. Den Hutterern gelang es, von Anfang an zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Wirtschaft auf den Grundherrschaften zu werden, was ihnen Toleranz und Akzeptanz sicherte. Im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert treten jedoch Widersprüche zu Tage zwischen der konfessionellen Identität der Gemeinde und den Anforderungen, die sich aus dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen status quo ergaben. Strenge Gütergemeinschaft, abgesonderte Lebensweise und moderates Leben liessen sich nicht vereinbaren mit Wohlstand, wirtschaftlicher Expansion, Herstellung von Luxusgütern und allgemein gutem Umgang mit den Adeligen. Um weiterhin die Vorteile eines Lebens in Toleranz und Akzeptanz geniessen und auch zukünftig konkurrenzfähig bleiben zu können, war es für die Hutterer unverzichtbar, sich am Markt zu orientieren und das zu produzieren, was die meist adeligen Kunden verlangten. Diese Marktorientiertheit führte zu weiteren Problemen, als auch innerhalb der Gemeinde die Nachfrage nach luxuriös oder aussergewöhnlich gestalteten Gegenständen stieg. Zwei Grundsatzentscheidungen – nicht für Geistliche zu arbeiten und eine Unterscheidung zwischen Gütern für die Gemeinde und für Aussenstehende zu treffen – erwiesen sich als in der Praxis nicht durchführbar. Es blieb ein Widerspruch zwischen Gemeindeordnung und Marktanspruch.

Astrid von Schlachta, Fürstenweg 20/10, A-6020 Innsbruck

⁶⁶ Entsprechend einer Definition von HANS-MICHAEL BAUMGARTNER wäre nur von «krisenhaften Tendenzen» zu sprechen; vgl. hierzu: HANS-MICHAEL BAUMGARTNER, Institutionen und Krise, in: Gert Melville (Hg.), Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde (Norm und Struktur, Bd. 1), Köln/Weimar/Wien 1992, 97–114.

⁶⁷ EHRENPREIS, Auszug, 100.

⁶⁸ Vgl. hierzu WERNER O. PACKULL, Die Hutterer in Tirol. Frühes Täuferum in der Schweiz, Tirol und Mähren (Schlern-Schriften, 312), Innsbruck 2000, 88–91.